Mk. 6.00 franko
Fürstenbrot, Stendal
burg 612.
2.80 m lang,
zu verkaufen.
Kiefernholz.
erreichbarkeit. L.
Kaltenkirchen, Holst. 129
Kenseler, Köln
Richer-Str. 40
Möbel
Stühle 240 M.
Zimmer, Eiche
Mk. 500 Mk.
Speisezimmer
Fabrikate
Rabatt
Muster



„Margele, guck, da kommt wer!" ruft es nach der Küche hin, der Magd zu.

Aber die hört nicht, sie schlägt mit aller Kraft den Teich in die Schüssel, aus dem die Schmalznudeln gebacken werden sollen.

Lenz tritt näher.

„Kennst mich denn gar nicht mehr? Schau mich einmal näher an, Phinele!"

Da tut die Kleine einen Jauchzer.

„Jetzt kenn' ich dich, du bist der Lenz!"

Und Lenz streichelt dem Mägdlein das Blondhaar.

„Ja, Phinele, da bin ich, und Gott sei Dank, daß ich wieder da bei dir bin."

„Schlecht siehst aus, Lenz", sagte jetzt bedächtig das Kind. „Man merkt es dir wohl an, daß du krank warst, recht schwer krank."

„Ich war nicht krank, Phinele!"

„Doch, doch", eiferte Phinele, „die Mutter hat es gesagt und die Großmutter hat mir anbefohlen, alle Abends eigens ein Vaterunser für dich zu beten, damit du rechs bald wieder gesund würdest und zu uns heimkommen könntest."

„Phinele, ist das wahr? Du hast gebetet für mich?"

„Freilich wohl ... und der liebe Himmelsvater hat dich auch wirklich gesunden lassen und dich wieder heimgeführt, gelt, wie gut der ist!"

Der Lenz antwortete nicht: aber in seiner Seele ist plötzlich alles Preis und Dank, nie hätte er dieses jubelnde Uebermaß in armselige Worte kleiden können ...

Nun war er in Wirklichkeit ein Auferstandener, die letzte Fessel des Zweifels und Mißtrauens in Gott und die Menschen war gesprengt, voll Glauben, Liebe und Zuversicht kehrte er ins Leben zurück.

Und als Vater und Mutter von der Kirche kamen, da fanden sie daheim den verlorenen Sohn vor, dem aus dem Munde der Unmündigen schon die Heilsbotschaft geworden war: Ja, es gibt eine Auferstehung!

## Das Osterei.

Als der Mittagstisch abgedeckt wurde, lehnte sich der Kaufmann zurück, faltete die Serviette zusammen und nahm dann langsam die übliche Mittagszigarre aus dem Etui. Nun wollte er die Zeitung lesen.

Elfriede, seine hübsche achtzehnjährige Tochter, die schon lange ungeduldig dagesessen hatte, warf einen bedeutungsvollen Blick auf die Mutter und hüstelte.

„Ja, was ich sagen wollte, Hermann", meinte die Gattin und fuhr mit der Hand glättend über das Tischtuch, „in den nächsten Tagen, jedenfalls noch vor Ostern, dürftest du Besuch bekommen ..."

Der Gemahl sah auf. „Wen?"

„Ein Herr wird bei dir vorsprechen."

„Ein Herr. Mich besuchen geschäftlich tagtäglich viele Herren."

„Nein, nicht geschäftlich, Hermann."

„Na, was denn nun!? Wer denn?" rief er ungeduldig und sah zu seiner Frau hinüber mit einem Blick, als wollte er sagen: Zeit ist Geld; bitte, ohne Umschweife.

„Herr Waldenau wird bei dir vorsprechen."

„So." Der Kaufmann warf einen flüchtigen Blick auf Elfriede, über deren Gesicht bei dem Namen Waldenau eine feine Röte flog. „Der Mann will doch nicht gar —"

„Jawohl, um Elfriedens Hand anhalten, Hermann."

Der Kaufmann sah den weiblichen Teil seiner Familie erstaunt an.

Dann meinte er: „Waldenau ist nicht gescheit! Zum mindesten mag er erst mal sein Doktoreramen machen!"

„Daß er das tun wird, ist doch sicher. Fünf Jahre verkehrt er nun schon in unserem Hause, und es ist ihm doch nicht zu verdenken, wenn er nun gern etwas Bestimmtes wissen möchte. Ist er doch auch in den Jahren —"

„Ihr Frauen seid die geborenen Heiratsvermittler! Als ich „in den Jahren" war, — ich konnte nicht ans Heiraten denken. Und als ich's endlich tun wollte, hab' ich erst mal den Beweis meiner Existenzfähigkeit erbringen und deinem Vater mein Einkommen detaillieren müssen! Ja, ja, so war's. So war's! Jetzt möchten die Herren Schwiegersöhne gleich gedeckten Tisch haben — nicht wahr?"

„Aber Hermann, laß doch mit dir reden. Damals waren doch auch ganz andere Zeiten!"

„Eben! Da war es nicht so leicht, 'ne Frau zu bekommen."

„Soll Elfriede denn sitzen bleiben?"

„Auch kein Unglück! Das Mädchen ist ja erst achtzehn."

„Hast du mir denn nicht erst neulich gesagt, daß an Herrn Waldenau nichts auszusetzen sei, lieber Mann?"

„Bestreite ich gar nicht. Ich sage nur — 's ist noch Zeit. Wozu überstürzen?"

„Er wollte Donnerstag früh herkommen", fiel die Tochter jetzt ein, indem sich ihre Röte zur dunklen Glut steigerte.

„Ausgerechnet zum Gründonnerstag? Donnerstag und Freitag! Nach Ostern gibt's doch gelegenere Zeitpunkte."

„Fritz möchte gern zu Ostern wissen, woran er ist."

„Na, die Geschichte muß ich mir erst noch reiflich überlegen. Laßt mich jetzt erst mal ungestört die Zeitung lesen."

— — —

Gründonnerstag war gekommen.

Punkt elf Uhr vormittags klopfte ein junger Herr in tadelloser Kleidung an die Tür des Kaufmanns, um zu seinem zukünftigen Glück den Grundstein zu legen, d. h. um die Hand der schönen Kaufmannstochter zu bitten.

Fritz Waldenau fand seinen „zukünftigen Schwiegervater", für den er Elfriedens Vater bereits hielt, bei bester Laune. Ihm wurde es daher nicht allzu schwer, den Zweck seines Erscheinens in schön gedrechselten Worten anzugeben.

Wie aus allen Himmeln fiel der june Mann jeoch, als sich der Kaufmann gegenüber der Bewerbung um die Hand des geliebten Mädchens sehr zurückhaltend und kühl verhielt.

„Ich kann jetzt noch gar nichts sagen und Sie werden zum mindesten noch ein wenig warten müssen, mein lieber Herr Waldenau, wenn überhaupt — na, lassen wir das jetzt! Im übrigen sind Sie für heute mittag unser Gast und helfen meiner Tochter ein wenig beim Suchen der Ostereier. Einverstanden?"

Waldenau machte ein paar Schluckbewegungen und stammelte ein unschlüssiges „Gewiß; ich bin so frei." Gleich einem begossenen Pudel folgte der Student den Schritten des Kaufmanns, der sich aus seinem Arbeitszimmer ins Wohnzimmer begab. Dabei dachte der junge Mann: Seltsam: Seltsam, sehr seltsam sind die Gedanken eines manchen Menschen! Genüge ich ihm denn nicht? —

„Hier, Elfriede, bringe ich dir Besuch mit," sagte der Kaufmann zu seiner Tochter. „Ich hebe Herrn Waldenau gebeten, dir im Suchen der Ostereier mitzuhelfen, da mir die Mutter sagte, sie habe dir welche hier im Zimmer versteckt. Biete Herrn Waldenau ein Glas Wein an: ich muß noch 'ne Stunde tätig sein. Auf Wiedersehn!"

Er ging. —

Als aber die Mittagsstunde gekommen war und der Kaufmann sich wieder ins Wohnzimmer begab, scholl ihm schon von weitem frohes Lachen entgegen. Als er die Tür öffnete, sah er sein Töchterchen, das ein großes Schokoladenei in der Hand hielt, auf dem schön verschnörkelt mit Zuckerguß zu lesen war:

Elfriede Baumann
Fritz Waldenau
Verlobte.

Der schalkhafte Vater."

## Zum Raten und Nachdenken.

**Nr. 26. Bilderrätsel:**



Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.


# Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung

Nr. 15 Sonntag, den 12. April Jahrgang 1925


## Ostern.

Es senkte leis die dunkle Todesnacht
Sich am Karfreitag auf den Heiland nieder,
Und mit dem Seufzerhauch: „Es ist vollbracht!"
Schloß schmerzerlöst er seiner Augen Lider.
Bald legte in die dunkle Gruft hinein
Des Heilands armer Leib die Hand der Liebe;
Sie wälzte auf die Stätte einen Stein,
Daß ungestörte Todesruh ihm bliebe.

Jedoch am dritten Tag — welch Wunder ist
Geschehen?! — Das Grab ist leer! Befreit von Banden
Und finstrer Todesnacht, ist Jesus Christ
Zum Licht, zum ew'gen Leben auferstanden.
Und zu den Trauernden der Engel sprach:
„Was sucht Ihr den Lebend'gen bei den Toten?!
Durch Nacht zum Licht der Heiland ging! Ihm nach
Zu folgen, hat den Gläub'gen er geboten!"

Und wie der schwere Stein vom Grabe sprang,
Ward auch die Erde frei von Todesbanden.
Zum Licht das eingeschloss'ne Leben drang.
Nun grünt und blüht es wieder aller Landen!
Dem Engel gleich, von Auferstehung spricht
Der Lenz — Triumph! Der Winter ist vergangen!
Es siegte über Finsternis das Licht,
Als durch die Welt die Osterglocken klangen.

Adamine v. Diemar.

## Christ ist erstanden!

Von Alfons Heilmann.*

In seiner tragischen Menschheitsdichtung zeigt Goethe in der Person des Faust den am Leben verzweifelnden Menschen, der in der Nacht zum Ostermorgen zur Giftphiole greift, um sich von der Qual des Erdendaseins zu befreien. Aber in dem Augenblicke, da er den Trunk zum Munde führen will, ertönt von der Klosterkirche herüber Glockenklang und der Chorgesang der Engel: „Christ ist erstanden! Freude dem Sterblichen, Den die verderblichen, Schleichenden, erblichen Mängel umwanden!"

Faust wird von diesen Klängen tief ergriffen, die Erinnerung an seine glaubensselige Jugend kommt weich und mahnend über seine Seele. Und obwohl er in dieser Stunde von sich gestehen muß: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube", so ist die ihm zu Herzen dringende Osterbotschaft doch mächtig genug, ihn am Leben zu erhalten. Ostern erweist sich an ihm stärker als die Verzweiflung.

Faust der Verzweifelnde geht heute wieder in tausend Gestalten auf der Erde um. Er sitzt als hoffnungsloser Rechner in zahllosen Geschäftsräumen, überdenkt den Ruin jahrzehntelanger Arbeit und Plage und will enttäuscht das Leben von sich werfen; er jammert als Krüppel der Welt seine bittern Vorwürfe ins Gesicht, daß sich für ihn das Dasein nicht mehr lohne; er weint in Trauernden allerorten um den Verlust der Lieben, die ihm das Leben freundlich und hoffnungsreich gemacht haben und nun nicht mehr sind; er protestiert in unzähligen Unzufriedenen mit leidenschaftlichen Gebärden gegen Unterdrückung und Ausbeutung und will lieber als Empörer schimpflich enden, als unter solchen Lasten weiterleben. — Das ist Faust der Verzweifelnde in seiner vielfachen Gestalt während der Nacht zum Ostermorgen. Und wieder läuten die Osterglocken von den hohen Domen und schlichten Landkirchen ihr freudiges, gläubiges Alleluja in die Welt hinaus, und die Verzweifelnden, Enttäuschten, Verstümmelten, Trauernden und Verbitterten horchen betroffen und erschüttert auf, und viele von ihnen schöpfen aus diesem Alleluja wieder die Kraft zum Leben, wenn auch manchem wie Faust der volle Glaube fehlt.

Ein freudiges, aufrichtendes Alleluja tat uns nie so bitter not wie jetzt, da so viele Menschen von der faustischen Verzweiflung am Leben befallen sind. Niemals bedurften wir alle mehr eines gläubigen Blickes auf den glorreichen Ueberwinder der menschlichen Torheit und Bosheit, auf den göttlichen Sieger über Tod und Hölle als heute, da uns die ernste Sorge beschleicht, ob es überhaupt noch möglich sein werde, den wildtobenden Geist des Bösen niederzukämpfen, der seelenverderbend und völkerverheerend mit Gewalt und Haß und Lüge seine Herrschaft aufgerichtet hat und alles Wahre, Edle und Heilige befehdet. So viele sind heute enttäuscht und hoffnungslos wie die Jünger am Karsamstag: sie hatten eine Erneuerung des guten Geistes in der Menschheit erhofft und sehen nun ihre Zukunftsträume völlig vernichtet. — Getrost, meine Freunde, noch ist nicht aller Tage Abend! Wißt ihr, ob Gott die Welt nicht gerade durch noch tieferes Leid und durch den Ekel an ihrer eigenen Erbärmlichkeit und sittlichen Hilflosigkeit zu höheren Einsichten erheben, zu reinerer Gesinnung läutern und zu menschenwürdigeren Grundsätzen des sozialen und staatlichen Lebens bekehren will? Denkt an den Hochgelobten, den man am ersten Karfreitag scheinbar mit all seinen menschenbeglückenden Ideen und Erlösungsgedanken für immer zum Schweigen gebracht hatte, den die geistliche und weltliche Obrigkeit seines Landes und sein ganzes Volk, das er so unsäglich liebte, zum Verbrechertode führte, an dem selbst das kleine Häuflein seiner Jünger irre ward: wer hätte damals an den Weltsieg Christi glauben mögen! Dennoch sprangen schon am dritten Tage die Steine seines Grabes auseinander: er war wieder da und waltete mit Macht und Hoheit und lebt heute noch in unbeschreiblicher Herrlichkeit auf Erden in den geheiligten Seelen seiner Gläubigen.

Seit Christus auferstanden ist, haben die Menschen kein Recht mehr, an dem Siege der Wahrheit und Gerechtigkeit zu zweifeln, mögen die Wogen der Trübsal noch so schwarz und schwer über die Welt hinfluten, mögen Lüge, Gewalt und Selbstsucht noch so prahlerisch triumphieren: der im Himmel thront, lacht ihrer. Mag das Böse auch an der Oberfläche des Lebens weiterwuchern: seine Wurzeln sind zerschnitten, es vermag sich nicht mehr aus den Tiefen zu speisen, aus denen alles Leben- und Segenschaffende sich nähren muß. Freilich, die Weltenuhr hat einen langsameren Pendelgang als unsere hastigen Turm- und Hausuhren; wir dürfen nicht meinen, daß sich die Gerichte des Herrn auf der Stelle vor unsern Augen vollziehen müssen. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher!" Bewahren wir darum die Ruhe des Herzens und erneuern wir in den hohen Ostertagen unser Vertrauen auf den Sieg des Guten!

Aber machen wir mit der Osterhoffnung Ernst auch uns selber gegenüber! Glauben wir doch nicht, daß uns irgendeine Lüge oder Hinterlist, Gehässigkeit oder Ungerechtigkeit, Bosheit oder Leidenschaft förderlich sei. Gott ist ein grimmiger Feind auch des Bösen in uns: darum wird er uns niemals siegen, niemals dauernd Erfolg haben lassen, wenn wir unsere Ziele mit schlechten Mitteln zu erreichen suchen. Auch diese Ueberzeugung ist ein Teil der christlichen Osterbotschaft. Der Auferstandene kann sich nur auf die Seite des Guten in uns stellen; er mußte gegen uns sein, wenn wir uns mit

* Alfons Heilmann ist ein Pfleger der Gedankenfülle. Als Beispiel dafür bringen wir mit Einverständnis des Verlags (Herder, Freiburg i. Br.) aus seinem gern gelesenen Buche „Stunden der Stille" (geb. G.-M. 3.50) vorstehende Osterlesung.

dem Bösen verbünden. Darum singt der Engelchor in Goethes „Faust“:

„Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß:
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Tätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden:
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!“

## Eine Osterfeier.

Nachdruck verboten.

Erzählung von H. Lengauer.

Ein so zeitiger Frühling und ein so spät fallendes Osterfest, das hatte schon lange nicht mehr zusammengetroffen. Der siebenzigjährige Bachmüller zerbrach sich den Kopf, wann das jemals so gewesen sei, daß am Karsamstag die lichtgrüne Saat schon handhoch über den Feldern wogte, die Bienen fleißig darüber weg summten und die ersten Schmetterlinge nach Blüten Ausschau hielten, die aber noch fast alle fest umschlossen von der harzig-glänzenden braunen Knospenhülle des Augenblickes harrten, da auch sie sich entfalten und dem Sonnenlichte entgegenduften konnten.

Es fiel dem Greis nicht ein, es jemals so gesehen zu haben, obgleich er sonst, wie alle alten Leute, immer bereit war, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart herauszustreichen und das „Früher“ dem „Jetzt“ vorzuziehen.

Aber wunderschön war es doch, dieses zeitige Grünen; herzerfreuend lachte der klare Frühlingshimmel herab, der sich mit wunderbarem Blau über die verjüngte Erde wölbte und gar lieblich klang der Gesang der Vöglein, die mit neuerwachter Lebenslust trillerten und zwitscherten und emsig begannen, ihr Nestchen in den noch kahlen Sträuchern, oder zwischen die dünnen, besenartigen Zweige der Bäume zu bauen ...

Im Weiterschreiten sah der Bachmüller, daß drüben an der Hecke sich ein lichtweißer Streifen hinzog! Das war der Schledorn, der sich als erster mit seinen hellen, zarten Blütensternchen vertrauensvoll und festlich schmückte.

Das mußte der Bachmüller gleich seinem Enkelchen, dem blondzopfigen Phinele sagen, damit es herauskomme, Zweige abschneide und damit die Stube fein österlich ziere.

Palmkätzlein und Fichtenbruch standen zwar schon seit einigen Tagen in Krügen am Fenstergesimse und auf den Tischen umher, aber die roten Leinwandröslein, mit denen das Kreuzbild des Erlösers, das in der Ecke hing, schon seit längerer Zeit geschmückt war, schienen jetzt auch schon recht abgeblaßt und verstaubt. —

Und der alte Mann eilte so rasch es ihm möglich war, in der Richtung nach der Mühle hin.

Bald darauf erblickte er auch schon das sechsjährige Phinele. Mitten drinnen in der Wiese saß es, wo zwischen den grünen Grasspitzen die ersten Maßliebchen und Dotterblumen hervordrängten. In seinem breitgebauschten, grellroten Mullröckchen sah die pausbackige Kleine fast aus wie ein riesiger Fliegenpilz.

„Phinele, da komm her .. laß die Blumen stehen, ich weiß noch etwas viel Schöneres, dort an der Hecke, da steht der Schlehenbusch in Blüte.“

Das Phinele zieht ein schiefes Mäulchen.

„Der tut aber stechen“ ...

Der Großvater lachte.

„Macht nichts ... ich helfe dir ... schau ich habe ein Messer bei mir ...“

Da springt das Dirndlein auf und geht mit und dann machen sie sich beide ans Pflücken, bis sie, ganz beladen mit schneeweißen Zweigen zusammen nach der Mühle heimkehren.

— — —

Zur selben Stunde schien die Frühlingssonne auch auf das kurzgeschorene entblößte Haupt eines jungen Sträflings, der seinen Hut verlegen zwischen den Fingern drehte und das schmale, gelbliche Gesicht gesenkt hielt, während der Anstaltsdirektor ihn die große Steintreppe hinabgeleitete.

„So, lieber junger Mensch, frei sind Sie jetzt. Ihre Schuld ist abgebüßt. Sie haben sich brav hier gehalten, suchen Sie jetzt auch draußen in der Welt ein neues Leben anzufangen und durch ein tadelloses Benehmen den schlimmen Streich vergessen zu machen, den Sie Ihren Angehörigen gespielt haben.“

## Osterjubel

Ostermorgen! Ostersonne erster, junger Strahlenschein,
Wonneschauernd und belebend saugen ihn die Fluren ein,
Tiefverstehend und lobpreisend senden sie die süßen Düfte
Ihrem Schöpfer, dem Entschlaf'nen, in die kahlen kalten Grüfte.

Und er hebt die Gottesaugen, hebt empor die Gotteshände;
Und es weichen und bewegen sich die schweren Grabeswände:
Und es strahlen seine Wunden heller als die Ostersonne;
Und es leuchtet seine Gottheit in der Auferstehungswonne.

Herrscher über Tod und Hölle, hat er glorreich sie bezwungen,
Hat er der verlor'nen Menschheit ew'ge Seligkeit errungen.
Sieger über Golgaths Höhen, lös' auch meiner Sünde Banden,
Daß ich jubelnd dir lobsinge: „Halleluja, auferstanden!“

Auxilia.

Der weißhaarige Vorgesetzte bot dabei seinem entlassenen Schützling freundlich die Hand zum Abschied. Dieser aber blickte finster zu Boden. Man sah, daß in seiner Brust ein schwerer Kampf tobte. Auch der Direktor bemerkte es und schien beunruhigt zu sein.

„Nun, Lenz, es ist doch sicher, daß Sie heimgehen, heim zu Ihren Eltern, nicht wahr?“

„Ich weiß es noch nicht, Herr Direktor.“

„Aber freilich, das müssen Sie tun ... Dort sind Sie am besten aufgehoben, wo man Ihnen so viel Liebe entgegenbringt. Dann kann alles noch gut werden.“

Lenz antwortete nichts. In seinem Innern wallte es heiß auf.

Ja, ehedem, da freilich, da hatten ihm die Eltern viel Liebe entgegen gebracht, und er hatte sie auch verdient. Er war ein guter, dankbarer Sohn gewesen, ein braver Mensch, dem niemand etwas Böses nachsagen konnte.

Aber das war bald anders geworden!

Lenz haßte das Landleben; er glaubte sich zu etwas Besserem geboren als zu einem Bauern. Kameraden taten das ihre, ihn völlig aufzuhetzen. In die Stadt hinein, ein Handwerk lernen oder in die Fabrik gehen! Da ist ein anderes Leben, man hört und sieht etwas und braucht sich nicht so sehr zu plagen und abzurackern.

Die Eltern wollten natürlich nichts davon wissen, denn sie hatten nur den einen Sohn, und Hofgut und Mühle sollten doch in der Familie bleiben. Da aber Lenz nicht abließ zu bitten, erfüllten sie dennoch seinen Wunsch und gaben den eigensinnigen Jüngling einem Sattler in die Lehre. Die Tochter heiratete unterdessen und der junge Schwiegersohn trat an die Stelle des Lenz und ließ es sich gut gehen, während der Sohn des Hauses in der Stadt die traurigsten Erfahrungen machen mußte.

Mit schlechter Kameradschaft ging es an! Falsche, leichtfertige Freunde zogen ihn in ihre Netze. Lenz lernte von ihnen das Trinken und Spielen und bald hatten sie ihn um die heiligsten Güter seines Herzens betrogen. — um Glauben und Liebe. Er ging jetzt nicht mehr zur Kirche, die Freunde taten es ja auch nicht. Dagegen besuchte er mit ihnen Versammlungen, in denen aufreizende Reden gehalten und freigeistige und freisinnige Lebensführung als das richtige Kennzeichen eines aufgeklärten Städters gepriesen wurde.

Zuerst mißfiel Lenz das alles gründlich. Die neuen Lehren paßten so gar nicht zu dem, was im Vaterhause Brauch und Sitte war. Aber bald gewöhnte er sich in diese Umgebung so gut ein, daß er es nicht einmal merkte, wie das Gift des schlechten Beispiels allmählich alle seine Adern durchdrang, seine Gedanken nährte, seine Taten beeinflußte.

Und die Früchte zeigten sich bald.

Neben dem Trinken und Spielen huldigten die Freunde auch noch anderen Leidenschaften. Jeder hatte seinen Schatz, natürlich war Lenz ebenfalls bald so weit. Unglücklicher Weise kam er an die Unrechte. Er, der die besten und ehrlichsten Absichten mit dem Mädchen hatte und es zu heiraten gedachte, wurde von demselben an der Nase herumgeführt.

An einem Sonntage, als das reichlich genossene Bier die Köpfe schon bedenklich erhitzt hatte, kam es im Wirtshaus zu Streitigkeiten und Eifersüchteleien, deren Ende es war, daß Lenz sich in seiner Wut zu einer Körperverletzung hinreißen ließ, die beinahe seinem Opfer das Leben gekostet hätte.

In Anbetracht seines seither tadellosen Lebenswandels erhielt er als Strafe sechs Monate Gefängnis. Nunmehr hatte er Zeit, darüber nachzudenken, wer es aufrichtiger



und besser mit ihm gemeint hatte, die Eltern, die ihn vor der Verderbtheit der Stadt warnten, oder die Freunde, die ihm dieselbe förmlich als lockendes Paradies hinzustellen wußten. Ach, wie bereute er jetzt, ihnen gefolgt zu sein! Jetzt war sein Leben zertreten, seine Zukunft vernichtet, denn er glaubte nicht an die Verzeihung der Eltern. Sie konnten ihn ja nicht mehr lieben, nicht mehr achten, ihn den verlorenen Sohn.

Und deshalb besann er sich auch längere Zeit, ob er den Rat des Anstaltsdirektors befolgen und die Schritte heimwärts lenken sollte, oder, ob er mit dem Geld, das ihm als sein Verdienst eingehändigt worden war, weit, weit fortreisen würde, in eine Gegend, die ihm unbekannt und wo er selbst auch fremd war und ein ganz neues Leben würde beginnen können.

Endlich verabschiedete er sich von dem freundlichen Vorgesetzten mit dem Versprechen, sich die Sache erst noch gründlich zu überlegen.

Den ganzen Tag über lief Lenz planlos in der Stadt umher, merkwürdiger Weise aber ohne auch nur einen einzigen seiner früher so sehr geschätzten und geliebten Freunde aufzusuchen. Am Abend übernachtete er in einer kleinen, bescheidenen Herberge. Handwerksburschen saßen um den Tisch herum, staubige, müde, weitgereiste Burschen Nachdem sie sich an den einfachen Speisen gelabt hatten, begannen sie zu erzählen von ihren Schicksalen und Erlebnissen.

Der jüngste davon war schon am weitesten gereist. Er berichtete von herrlichen Gegenden, die er durchwandert, von prächtigen Städten, die er gesehen hatte, von berühmten Bauten, Kirchen und dergleichen, die er bewundern durfte, um schließlich, mit Tränen in den Augen, zu bekennen, wie gerne er alle diese Genüsse dahingegeben hätte, wenn es ihm dadurch möglich gewesen wäre, sein Heimatdorf und sein liebes, altes Mütterlein noch einmal zu sehen. Aber das Heimatdorf lag so ferne der Heerstraße und das liebe, gute Mütterlein ... ach ... das war schon längst gestorben ...

Und wie auf Kommando fielen jetzt alle übrigen Handwerksburschen mit ein in das wunderschöne, von Heimatlust und Heimweh so warm durchzitterte Lied, das der Jüngling begeistert anstimmte:

„Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken
Und wand're ohne Unterlaß,
Bis du erreicht den teuren Flecken“ ...

Da wurde es dem Lenz so seltsam beklommen um's Herz. War er nicht ein Bevorzugter? Hatte er nicht Gott zu danken, daß er ihm die Mutter und die Heimat gelassen hatte? Und in der darauffolgenden Nacht sah er im Traum immer wieder den rotgedachten Kirchturm des Dorfes, er hörte das Bächlein rauschen, das draußen zwischen blumigen Wiesen so hell und frisch über die weißen Kiesel floß, auf dessen Wellen die Sonnenstrahlen flimmernde Netze zauberten und in dem sich des Nachts die silbernen Sternlein und der Mond spiegelte ...

Und dann sah er auch das Vaterhaus, die Kirschbäume daran, die sich jetzt bald mit rötlich-weißen Blüten schmücken würden, und er meinte auch die Mühle klappern zu hören und das Gezwitscher der Schwalben zu vernehmen, die alljährlich am Dachfirst nisteten.

Ach, wie traut erschien ihm diese Erinnerung!

Eine mächtige Sehnsucht erstand in Lenzens Brust, das alles wieder zu schauen!

Ja, wenn nur die Schande nicht gewesen wäre!

Aber die ehrenhaften Eltern würden sich am Ende von ihm abwenden, die Dorfbewohner mit Fingern auf den Sträfling zeigen und ihn verachten und meiden. Und erst der greise Seelsorger, der ihn getauft, gelehrt, an den Tisch des Herrn geleitet hatte! Vor dem schämte sich Lenz am meisten. Würde er das verirrte Schäflein freundlich aufnehmen oder es gänzlich verloren geben?

Aber trotz aller Bedenken wanderte Lenz am nächsten Morgen doch auf der Landstraße, die ihn dem heimatlichen Dorfe entgegenführte. Gleichgiltig schritt er dahin über die staubigen Wege, an deren Seiten sich die Wiesen mit dem ersten, üppigen Grün überspannen, gleichgiltig ging er durch den sonnenbeschienenen, knospenden Wald; nur ein einziges-mal bückte er sich, um ein goldgelbes Schlüsselblümchen, das noch ganz vereinzelt im Moose sproßte, zu pflücken und auf seinen Hut zu stecken ...

Als er das Dorf erreichte, begannen soeben die Osterglocken zu läuten. Lenz stand still und lauschte. Die Freudenbotschaft von dem Siege der ewigen Liebe über Tod und Grab trugen die schwingenden Töne hinaus in alle Lande, überall dahin, wo ein glückliches Menschenherz ihnen warm entgegenschlug.

Auferstehung ... Auferstehung!

Mit dem Heilande ist die Natur auferstanden aus winterlichen Banden und alle Menschen sollen mit ihm auferstehen aus der dunklen, beengenden Gruft der Sünde und Schuld! ...

Alle Kirchgänger sind schon eingetreten! Als letzter schleicht Lenz heran und drückt sich scheu in eine dunkle Ecke. Dort, hinter dem Pfeiler kann ihn niemand sehen; er selbst sieht aber hin auf die festlich geschmückte Kanzel, die eben jetzt der alte Dorfpfarrer betritt. Sonnenstrahlen spielen auf seinem silbernen Scheitel, mild und gütig ist sein Antlitz. Und ein Schauer neuerwachter Frömmigkeit und Glaubensseligkeit durchrinnt den Lenz, als der Greis im Priestergewande das Evangelium des hohen Festtages auszulegen beginnt.

Wie nach endlos langer Trockenheit die geborstene, dürre Ackerkrume das belebende, erfrischende Naß eines plötzlich herabrauschenden Regens in sich aufnimmt, so erquickte sich die verschmachtende, durstige Seele des Lenz an seinen Worten.

Und plötzlich geschah etwas Seltsames!

War es bloßer Zufall, hatte der alte Pfarrer den Lenz in der dunklen Ecke bemerkt oder wurde ihm plötzlich eine himmlische Weisung gegeben, — niemand hat es je erfahren — alle Anwesenden aber waren tief erschüttert über die Worte, die jetzt von der Kanzel herabtönten und jedem ins Herz trafen. Von der Auferstehung des Herrn kam der greise Priester auf die Auferstehung des sündigen Menschen zu sprechen, auf seine Erhebung von dem Falle, auf seine Erneuerung der Kindschaft Gottes durch Buße und Sühne. Er erklärte die Sünde als eine Verirrung, als eine Krankheit der Seele und ermahnte deshalb zu einer recht milden Beurteilung des Sünders, zur Pflege für seine Heilung. „Denn es ist unter uns kein Mensch, der nur Gutes täte und sich frei jeglicher Schuld wüßte! Das legt uns aber die Verpflichtung auf, daß einer des andern Helfer, Erlöser, Befreier sein muß. Der in Sünde und Schuld Versunkene muß die rettende Hand seines Mitbruders sehen, damit er sie ergreifen und sich daran wieder aufrichten kann ... Und so bitte ich Euch denn, liebe Zuhörer“, setzte der Pfarrer mit gehobener Stimme hinzu, „daß Ihr meiner Worte gedenken möget, falls es geschehen sollte, daß Ihr einem begegnet, der in offenkundige Schuld verfiel, den die menschliche Gesellschaft faßte, ihn mit gewaltigen Richterarmen zur Sühne festhielt und erst wieder losließ, als er nach dem Gesetze gebüßt hatte. Betrachtet diesen, so er Euch begegnet auf Eurem Wege nicht mit Verachtung, nicht mit Mißtrauen oder kränkendem, untätigen Mitleid. Behandelt den Gefallenen liebevoll, denn ein Unglücklicher bedarf doppelte Liebe und zweimal gesegnet ist der, der sie zu schenken vermag, gleich dem Heilande selber, der uns gesagt hat: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ ...

Mit tiefer Erschütterung hat der Lenz diese Worte vernommen. Er tritt ein wenig nach vorne und schaut gespannt nach jener Seite hin, wo sonst seine Eltern saßen. Richtig ... auch heute ist der Vater auf seinem gewohnten Platze. Seine gefalteten Hände zittern merklich und die Mutter sitzt neben ihm und plötzlich bedeckt sie die Augen mit den mageren faltigen Händen und schluchzt und weint laut auf.

Da hält es der Lenz nicht mehr länger in der Kirche aus. Ihm ist es plötzlich, als müsse er ersticken, ein Schleier senkt sich an seinen Augen herab ... Er kann die Mutter nicht weinen sehen ... denn er weiß und fühlt es, sie weint um ihn, den verlorenen Sohn ... Und draußen vor der Kirche, da wischt sich der Lenz die Augen aus. Dann geht er die Dorfstraße hinunter. Keinem Menschen begegnet er; heute ist alles in der Kirche.

Das Sonnenlicht liegt hellgolden über den Häusern, die so festlich aussehen mit den blankgeputzten Scheiben, den frischgewaschenen Vorhängen und den Osterstrüßlein in den Krügen an den Fenstern.

Und Lenz denkt an die dunklen Tage, die er im Kerker verbrachte, allein, eingesargt, abgestorben, in der großen, weiten Welt von allen abgeschlossen. — Nun aber kehrte er zurück in die Gemeinschaft der Menschen als ein anderer, ein besserer ...

Jetzt ist Lenz am Vaterhause angelangt. Vom Garten aus tritt er hinein. In der Küche schaltet eine fremde Magd am Herd und bereitet das Essen. Unbemerkt kommt er an ihr vorüber und klinkt die Stubentüre auf.

In der Ecke auf der Bank, gerade unter dem festlich mit Blüten umkränzten, holzgeschnitzten Kreuze sitzt das Phinele im Sonntagsstaate. Das Kind hat eine mächtige Postille aufgeschlagen und schaut andächtig die Bilder darin an. Das ist sein Morgengottesdienst am hohen Osterfeste. Plötzlich bemerkt es aufschauend den Fremden.